

DAVID DALGLISH  
Der Tänzer der Kligen

### *Das Buch*

Der geheimnisvolle »Wächter« sorgt in der Stadt Veldaren für Gerechtigkeit. Niemand ahnt, dass es sich bei ihm um Aaron handelt, der sich unter dem Namen Haern gegen die Herrschaft seines grausamen Vaters stellte. Dieser schmiedet noch immer finstere Pläne, um die Macht über die Gilden und die Stadt zurückzuerlangen. Doch unter den Dieben sind neue, schreckliche Kräfte am Werk. Kann Haern den Fremden namens »Totenmaske« aufhalten, bevor dieser die Gewalt über die Stadt an sich reißt?

### *Der Autor*

David Dalglisch lebt mit seiner Frau und den beiden Töchtern im ländlichen Missouri. Er hat an der Missouri Southern State University seinen Abschluss im Fach Mathematik gemacht. Derzeit verwendet er den größten Teil seiner Freizeit darauf, seine Kinder die zeitlose Kunst zu lehren, wie man Mario auf einen Schildkrötenpanzer springen lässt.

Weiteres zum Autor unter: <http://ddalglisch.com>

*Bei Blanvalet von David Dalglisch bereits erschienen:*

Der Tänzer der Schatten (978-3-442-38322-1)

Der Ruf der Spinne (E-Book 978-3-641-14755-6)

Die Krone der Spinne (E-Book 978-3-641-14756-3)

Die Rache der Spinne (E-Book 978-3-641-14757-0)

David Dalglish

**DER TÄNZER  
DER KLINGEN**

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Wolfgang Thon

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013  
unter dem Titel »A Dance of Blades« bei Orbit, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*

liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2015 bei Blanvalet, einem Unternehmen der  
Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2013 by David Dalglish

This edition published by arrangement with Little, Brown and Company,  
New York, USA. All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by  
Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung und Illustration: © Isabelle Hirtz, Inkcraft  
unter Verwendung einer Fotografie von Katrin Diesner

Redaktion: Waltraud Horbas

Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Karte: Tim Paul

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-6028-8

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Dad, weil er darauf bestanden hat,  
dass viel mehr in Haerns Geschichte steckt,  
als ich zuerst erzählt habe.*



## I. KAPITEL

Haern beobachtete, wie die Seile über die Stadtmauer flogen. An ihren Enden waren schwere Gewichte befestigt, die gegen den Stein klackten und dann auf die Straße fielen. Die Seile sahen im fahlen Mondlicht aus wie Schlangen. *Irgendwie passend*, dachte er, denn schließlich hatten Mitglieder der Schlangengilde sie geworfen.

Eine Weile passierte gar nichts. Haern lockerte die Schultern unter seinem verschlissenen Umhang. Die Hand mit der Flasche, die darunter hervorragte, zitterte in der Kälte. Er hatte die Kapuze tief in die Stirn gezogen und nickte leicht mit dem Kopf, als schliefe er. Als die erste Schlange von der Straße aus in die Gasse getreten war, bemerkte Haern den Mann sofort. Er wirkte noch recht jung für ein derartiges Unternehmen, doch unmittelbar nach ihm tauchten zwei ältere Männer auf. Die Narben auf ihren Händen und Gesichtern kündeten von dem brutalen Leben, das sie führten. Dunkelgrüne Umhänge bauchten sich hinter ihnen auf, als sie an den Häusern vorbei zu der Mauer liefen, an der die Seile wie Kletterpflanzen herabhingen. Jeder zog zweimal an einem Tau, das vereinbarte Signal. Dann packten die Älteren je ein Seil, während der jüngere Mann die beiden mit Gewichten behängten Enden verknotete und sie um einen gemeißelten Vorsprung an der Mauer wickelte.

»Schnell und leise«, flüsterte einer der beiden dem Jüngeren zu. »Die Kiste darf kein Geräusch machen, wenn sie

landet, und die Götter mögen dir beistehen, wenn du sie fallen lässt.«

Haern ließ seinen Kopf tiefer sinken. Die drei befanden sich rechts von ihm, kaum mehr als sieben Meter entfernt. Sie waren offenbar unfähig, denn sie hatten seine Gegenwart immer noch nicht bemerkt. Mit einem Auge linste er unter der Kapuze hervor und verdrehte ein wenig den Hals, damit er besser sehen konnte. Ein anderes Mitglied der Schlangengilde tauchte von der anderen Seite der Mauer auf. Der Mann stand auf den Zinnen und gab denen unten am Boden ein Handzeichen. Die Muskeln an ihren Armen traten hervor, als die beiden Älteren anfangen, an den Seilen zu ziehen. Der Jüngere holte mit gleichmäßigen Handbewegungen das schlaffe Seil ein, damit es sich nicht verhedderte.

Haern hustete, als die Kiste auf der Mauer landete. Diesmal hörte der Jüngere ihn und verkrampfte sich, als erwarte er, gleich von einem Pfeil getroffen zu werden.

»Wir werden beobachtet«, flüsterte er den anderen zu.

Haern lehnte sich zurück. Seine Kapuze verbarg sein Grinsen. Das wurde auch langsam Zeit. Er ließ die Flasche aus seiner Hand rollen, und das Glas landete in der stillen Gasse laut klirrend auf dem Stein.

»Das ist nur ein Säufer«, sagte einer der anderen. »Geh und verjag ihn.«

Haern hörte das leise Zischen, mit dem eine Klinge aus einer ledernen Scheide gezogen wurde. Wahrscheinlich war das der Jüngling, der seine Waffe zückte.

»Verschwinde hier!«, befahl die Schlange.

Haern schnarchte laut. Ein Lederstiefel traf seine Seite, aber es war nur ein schwacher, zögernder Tritt. Haern schüttelte sich, als wäre er aus einem Traum erwacht.

»Warum ... Warum trittst du mich?« Die Kapuze verbarg

immer noch sein Gesicht. Er musste für seine Reaktion genau den Moment abpassen, an dem die Kiste auf dem Boden landete.

»Verschwinde!«, zischte der junge Dieb. »Sofort, sonst machst du Bekanntschaft mit meinem Messer!«

Haern hob den Blick und starrte der Schlange in die Augen. Dabei verzog er spöttisch die Lippen. Er wusste, dass sein Gesicht im Dunkeln lag. Aber der Mann konnte ganz offenbar seine Augen erkennen. Der Dolch in seiner Hand zitterte, und er trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Haerns Augen waren nicht die eines Betrunkenen. Weder Hoffnungslosigkeit noch das Gefühl von Erniedrigung oder Scham war darin zu erkennen. Nur Tod.

Als er hörte, wie die Kiste mit einem leisen Plumps auf dem Boden landete, stand er auf. Sein zerfetzter grauer Umhang öffnete sich und gab den Blick auf die beiden Langmesser an seiner Hüfte frei.

»Scheiße, es ist ... er ist es!« Der Dieb fuhr herum und wollte wegrennen.

*Was für eine erbärmliche Ausbildung*, dachte Haern verächtlich ... Nahmen die Gilden denn mittlerweile jeden x-Beliebigen auf? Er setzte den Jüngling mit einem Hieb außer Gefecht, achtete aber darauf, dass er ihn nicht tötete. Er musste noch eine Botschaft überbringen.

»Wer ist was?« Einer der anderen Männer drehte sich bei dem Ruf des jungen Diebes herum.

Haern schnitt ihm die Gurgel durch, bevor er seine Waffe zücken konnte. Der andere Mann schrie erstickt auf und trat hastig zurück. Er parierte mit seinem Dolch den ersten Hieb von Haern, aber er stand nicht richtig hinter seiner Waffe. Haern schlug den Dolch zweimal nach rechts weg, rammte dem Mann dann sein linkes Schwert in den Bauch und drehte es in der

Wunde. Während der Dieb verblutete, warf Haern einen Blick auf die Schlange, die auf der Mauer stand.

»Und? Lust mitzumachen?«, fragte er. Er riss seine Klinge aus dem Bauch des Mannes und ließ das Blut auf die Straße tropfen. »Mir sind die Mitspieler ausgegangen.«

Zwei Dolche sausten auf ihn zu. Er wich dem ersten mit einem kurzen Schritt aus und schlug den zweiten zur Seite. Um den Dieb zu provozieren, trat Haern gegen die Kiste. Die Schlange hatte keine Waffen mehr, drehte sich um und sprang auf der anderen Seite von der Mauer herab. Haern schob enttäuscht eines der Langmesser in die Scheide und brach mit der Klinge des anderen die Kiste auf. Mit einem Quietschen hob sich der Deckel. Im Inneren lagen drei Jutebeutel. Er griff in einen hinein und holte eine Handvoll Goldmünzen heraus. Auf jeder prangte unübersehbar das Siegel der Gemcroft-Familie.

*Interessant.*

»Bitte«, bettelte der junge Dieb. Er blutete aus Schnitten an Armen und Beinen. Die Wunden waren schmerzhaft, aber keineswegs lebensbedrohlich. Haern hatte ihm nur die Sehnen an den Knöcheln durchgeschnitten, damit er nicht weglief. »Bitte, bring mich nicht um. Ich kann nicht ... ich kann ...«

Haern schlang sich die drei Beutel über die Schulter. Dann drückte er mit der freien Hand die Spitze seines Langmessers an die Kehle des Diebes.

»Sie werden dich fragen, wieso du den Überfall überlebt hast«, erklärte er.

Darauf wusste der Mann keine Antwort, sondern schniefte nur kläglich. Haern schüttelte den Kopf. Wie tief die Schlangengilde gesunken war ... andererseits waren alle Gilden seit dieser blutigen Nacht vor über fünf Jahren ziemlich heruntergekommen. Thren Felhorn, die Legende, war mit seinem Coup

gescheitert und hatte die Unterwelt in die Katastrophe gerissen. Thren ... sein Vater.

»Sag ihnen, du hast eine Botschaft für sie«, meinte Haern.  
»Sag ihnen, dass ich sie beobachte.«

»Wer bist du?«

Zur Antwort tauchte Haern sein Langmesser in das Blut des Mannes. »Man weiß, wer ich bin«, sagte er, bevor er verschwand. Er hatte als Botschaft ein Auge in den Staub gezeichnet, mit Blut als Tinte und seinem Langmesser als Federkiel.

Er ging nicht weit. Die Beutel mit Gold musste er zwar rasch einen nach dem anderen auf die Dächer schaffen, aber sobald er oben war, ließ er sich Zeit. Auf den Dächern war er zu Hause, schon seit Jahren. Er folgte der Hauptstraße nach Westen und erreichte die Märkte in der Innenstadt, die immer noch still und verlassen waren. Dann ließ er die Beutel fallen, legte sich hin, schloss die Augen und wartete.

Er wachte auf, als die ersten Händler auf dem Hochmarkt eintrafen. Er hatte Hunger, aber er ignorierte das Gefühl. Der Hunger war wie die Einsamkeit und der Schmerz sein ständiger Begleiter geworden. Allerdings wollte er ihn nicht gerade einen Freund nennen.

»Vielleicht kommt ihr ja jetzt in bessere Hände«, sagte Haern, bevor er den ersten Goldbeutel an der Seite aufschlitzte. Die Münzen fielen heraus, und er ließ sie auf die belebten Straßen herabregnen. Ohne eine Pause zu machen, schnitt er den zweiten und dann den dritten auf und warf die Münzen in die Menge. Die Leute wurden raffgierig, fielen auf Hände und Knie und kämpften um die Goldmünzen, die über das Pflaster rollten, von Körpern abprallten und in etliche Buden fielen. Nur ein paar Menschen machten sich die Mühe, den Blick zu heben. Meistens jene, die lahm und alt waren, und es nicht wagten, mit den anderen um das Gold zu kämpfen.

»Der Wächter!«, schrie jemand. »Der Wächter ist da!«

Bei dem Schrei stahl sich ein Lächeln auf Haerns Gesicht, während er nach Süden flüchtete. Er hatte nicht eine einzige Münze behalten.

Es hatte fünf Jahre gedauert, aber jetzt endlich begriff Alyssa Gemcroft die schreckliche Angst ihres toten Vaters. Die Mahlzeit vor ihr roch köstlich. Es war gewürztes Schweinefleisch mit gebackenen Äpfeln. Aber sie hatte keinen Appetit.

»Wenn du willst, lasse ich das Essen von einem deiner Bediensteten vorkosten«, sagte ihr engster Berater, ein Mann namens Bertram, der schon ihrem Vater treu gedient hatte. »Ich kann es auch selbst probieren.«

»Nein«, sagte sie und strich sich ihre roten Haarsträhnen hinter ihr linkes Ohr. »Das ist nicht nötig. Ich kann eine Mahlzeit aussetzen.«

Bertram runzelte die Stirn. Es gefiel ihr nicht, dass er sie wie ein liebevoller Großvater oder ein besorgter Lehrer ansah. Am Abend zuvor waren zwei Diener gestorben, an ihrem eigenen Essen. Obwohl daraufhin der größte Teil der Lebensmittel ausgetauscht worden war und alle, die man für den Anschlag verantwortlich hielt, hingerichtet worden waren, konnte Alyssa die Erinnerung daran nicht abschütteln. Wie die beiden nach Luft gerungen hatten, ihre rot angelaufenen Gesichter ...

Sie schnippte mit den Fingern, und die Lakaaien räumten hastig die Platten weg. Trotz ihres knurrenden Magens fühlte sie sich besser, als das Essen verschwunden war. Wenigstens konnte sie jetzt denken, ohne Angst haben zu müssen, an irgendeinem unbekanntem Gift elend zu verrecken. Bertram trat an einen Stuhl neben ihr, und sie erlaubte ihm mit einer Handbewegung, sich zu setzen.

»Ich weiß, wir leben nicht gerade in friedlichen Zeiten«, sag-

te er, »aber wir dürfen nicht zulassen, dass die Angst unser Leben kontrolliert. Denn das wäre der Sieg, den sich die Diebesgilden wünschen, wie du weißt.«

»Wir nähern uns dem fünften Jahrestag des Blutigen Kensingold«, erwiderte Alyssa. Sie spielte auf eine Versammlung der Trifect an, der drei wohlhabendsten Familien von Kaufleuten, Adligen und Machthabern in ganz Dezrel. In jener Nacht hatte Thren Felhorn einen Aufstand der Diebesgilden gegen die Trifect angeführt. Er hatte eines ihrer Anwesen niedergebrannt und versucht, alle Anführer zu töten. Letztlich war er jedoch gescheitert, und seine Gilde war auf einen Bruchteil ihrer früheren Größe geschrumpft. In jener Nacht hatte Alyssa nach dem Tod ihres Vaters den Vorsitz ihrer Familie übernommen. Maynard war durch einen Pfeil getötet worden, während er versucht hatte, ihr Haus zu beschützen.

»Ich weiß«, sagte Bertram. »Ist es das, was dich so beschäftigt? Leon und Laurie haben zugestimmt, ein weiteres Kensingold zu verschieben, bis diese gefährliche Angelegenheit vorüber ist.«

»Und wann wird das sein?«, fragte sie, als ein Bediensteter ihr einen silbernen Becher mit Wein brachte. »Ich verstecke mich hier in meinem Haus, habe Angst vor meinem Essen und schreke vor jedem Schatten in meinem Schlafzimmer zurück. Wir können die Gilden nicht besiegen, Bertram. Wir haben sie in viele Teile zerschlagen, aber es ist, als würdest du mit einem Prügel in eine Pfütze schlagen. Sie kommen immer wieder zusammen, unter neuen Namen und mit neuen Anführern.«

»Das Ende ist nahe«, widersprach Bertram. »Es ist Threns Krieg, und er führt ihn mit letzter Kraft. Aber er ist nicht mehr so stark und auch nicht jung. Seine Spinnengilde hat längst nicht mehr die Macht, über die sie einst verfügt hat. Schon

bald werden die anderen Gilden Vernunft annehmen und sich gegen ihn stellen. Bis dahin haben wir nur eine Wahl, nämlich durchzuhalten.«

Alyssa schloss die Augen und atmete den Duft des Weines ein. War er vielleicht auch vergiftet? Sie unterdrückte ihre Furcht. Sie würde sich dieses einfache Vergnügen nicht versagen. Diese Genugtuung wollte sie den Dieben nicht lassen. Aber sie trank trotzdem nur einen kleinen Schluck.

»Dasselbe hast du mir schon direkt nach dem Blutigen Kensingold gesagt.« Sie stellte den Becher ab. »Und wiederholst es seitdem immer wieder, seit fünf Jahren. Die Söldner haben uns ausgeblutet. Unsere Minen im Norden produzieren schon längst nicht mehr die Mengen an Gold, für die sie einst berühmt waren. Der König hat zu viel Angst, um uns zu helfen. Wie lange wird es noch dauern, bis wir in Lumpen an der Tafel sitzen und kein Geld für Bedienstete oder Holz für Feuer haben?«

»Wir sind in die Defensive gedrängt worden«, gab Bertram zu und ließ sich einen Becher Wein reichen. »Das ist das Los, wenn man ein so lohnendes Ziel bietet. Aber das Blutvergießen ist weniger geworden, das weißt du genauso gut wie ich. Hab Geduld. Wir werden sie ausbluten, so wie sie uns bluten lassen. Wir wollen auf gar keinen Fall ihren Hass schüren, solange wir schwach und ohne Führung scheinen.«

Wut stieg in Alyssa hoch, nicht nur wegen der Beleidigung, sondern auch, weil Bertram sie einfach zu häufig vorbrachte.

»Ohne Führung?«, fragte sie. »Ich habe den Namen und den Besitz der Gemcrofts während dieses fünfjährigen Schattenkriegs beschützt. Ich habe Handelsabkommen geschlossen, habe Söldner organisiert, Adelige bestochen und das alles genauso gut, wie mein Vater es gemacht hat. Und doch sind wir führungslos? Warum, Bertram?«

Bertram ließ ihre wütenden Worte über sich ergehen, ohne

mit der Wimper zu zucken. Was Alyssa nur noch zorniger machte. Wieder fühlte sie sich wie ein Schulkind vor ihrem Lehrer, und sie fragte sich, ob ihr Ratgeber sie nicht auch als ein solches betrachtete.

»Ich spreche nur aus, was der Rest von Dezrel glaubt«, sagte er, als sie fertig war. »Du hast keinen Ehemann, und der einzige Erbe des Namens Gemcroft ist ein Balg von ungewisser Herkunft.«

»Sprich nicht so über Nathaniel.« Ihre Stimme wurde eisig. »Wage es nicht, schlecht über meinen Sohn zu reden!«

Bertram hob die Hände. »Ich wollte dich nicht beleidigen, Mylady. Nathaniel ist ein guter Junge und sehr klug. Aber jemand von deinem Rang sollte einen ebenso einflussreichen Partner an seiner Seite haben. Du hast viele Verehrer; einer von ihnen muss dir doch gefallen?«

Alyssa trank noch einen Schluck Wein, und dann wanderte ihr Blick in eine dunkle Ecke des Speisesaals. »Lasst mich allein!«, befahl sie. »Alle. Wir reden ein andermal darüber.«

Bertram stand auf, verbeugte sich und folgte den Bedienteten hinaus.

»Komm runter, Zusa«, sagte Alyssa, als sie allein war, und blickte zur Decke. »Du weißt, dass du immer an meinem Tisch willkommen bist. Du brauchst hier nicht heimlich herumzuschleichen.«

Zusa hing wie eine Spinne an der Wand und lächelte ihr zu. Sie ließ sich los und fiel mit dem Kopf voran hinab. Sie zog die Knie an, umschlang sie mit den Armen, machte eine Rolle in der Luft und landete geschickt auf den Füßen. Ihr Umhang bauschte sich hinter ihr auf. Sie trug keine gewöhnliche Kleidung, sondern hatte Tuchbahnen um ihren Körper gehüllt, die jeden Zentimeter ihrer Haut verbargen, bis auf ihren Kopf, wie Alyssa mit Freude bemerkte. Zusa hatte einmal dem stren-

gen Orden der Gesichtslosen angehört, einem Orden Karaks, des dunklen Gottes. Nach ihrem freiwilligen Austritt hatte Zusa wenigstens das Tuch von ihrem Gesicht entfernt. Jetzt sah man ihr wunderschönes Gesicht und ihr schwarzes Haar, das ihr bis zum Nacken reichte. Zwei scharfe Dolche hingen an ihrem Gürtel.

»Lass mich die Frau im Schatten sein«, meinte Zusa lächelnd. »Dann bist du in Sicherheit, denn neben mir kann sich kein Meuchelmörder verbergen.«

Alyssa bedeutete ihr mit einer Handbewegung, sich zu setzen, aber Zusa lehnte ab. Alyssa störte das nicht. Es war nur eine der vielen Marotten dieser ausgesprochen tödlichen Lady. Die Gesichtslose hatte sie vor vielen Jahren vor einem Mordversuch durch einen ehemaligen Liebhaber gerettet, der ihren Namen und ihr Vermögen übernehmen wollte. Und dann hatte sie geholfen, ihren Besitz vor Thren zu beschützen. Alyssa verdankte Zusa ihr Leben; wenn die Frau also lieber stand, als sich zu setzen, hatte sie nichts dagegen.

»Hast du alles gehört?«, fragte Alyssa.

»Alles Wichtige jedenfalls. Der alte Mann hat Angst. Er versucht, den Fels in einem Sturm zu spielen und durch Nichtstun zu überleben, bis das Unwetter vorbeigezogen ist.«

»Das ist manchmal eine sehr kluge Strategie.«

Zusa verzog das Gesicht. »Dieser Sturm wird nicht so einfach vorüberziehen, nicht ohne dass du handelst. Und erst recht nicht durch *sein* feiges Nichthandeln. Du weißt, was Bertram will. Er will, dass du dich in die Hand und das Bett eines anderen Mannes begibst. Dann kann man deine weiblichen Bedürfnisse ignorieren, und er kann durch deinen Ehemann regieren.«

»Bertram strebt nicht nach Macht.«

Zusa hob eine Braue. »Weißt du das sicher? Er ist alt, aber nicht tot.«

Alyssa seufzte und leerte ihren Becher. »Was soll ich tun?«, fragte sie. Sie fühlte sich müde und verloren und vermisste ihren Sohn. Sie hatte Nathaniel nach Norden geschickt, auf Schloss Fellholz, wo er bei Lord John Gandrem lebte. John war ein guter Mann und zudem ein wahrer Freund der Familie. Wichtiger noch war, dass er weit weg von Veldaren und den Diebesgilden der Stadt lebte. Wenigstens war Nathaniel dort sicher, und die Ausbildung, die er dort genoss, würde ihm später nützlich sein.

»Was Bertrams Frage angeht ... gibt es zurzeit einen Mann, an dem du interessiert bist?«, erkundigte sich Zusa.

Alyssa zuckte mit den Schultern. »Mark Tullen ist ganz attraktiv, aber seine gesellschaftliche Stellung ist vermutlich niedriger, als es Bertram lieb ist. Wenigstens war er bereit, mit mir zu reden, statt nur auf meine Brust zu starren. Und dieser Adelige, der unsere Minen beaufsichtigt, dieser Arthur sowieso ...«

»Hadfeld.«

»Richtig. Er ist ganz angenehm und nicht hässlich ... wenn auch ein bisschen distanziert. Vermutlich kommt das mit dem Alter.«

»Je älter ein Mann ist, desto unwahrscheinlicher ist es, dass er mit anderen Frauen herumhurt.«

»Von mir aus kann er das gerne tun.« Alyssa stand auf und wandte sich ab. Sie versuchte, eine innere Angst zu äußern, die sie schon seit Jahren umtrieb, eine Furcht, die all ihre Beziehungen erstickt hatte und verantwortlich dafür war, dass sie immer noch keinen Ehemann genommen hatte. »Aber sollten wir ein Kind bekommen ... wäre dieses Kind der rechtmäßige Erbe der Gemcroft-Familie. Man wird Nathaniel einfach beiseiteschieben, ihn für ungeeignet oder unwürdig erklären. Das kann ich ihm nicht antun, Zusa. Ich kann ihm sein Geburtsrecht nicht einfach nehmen. Er ist mein Erstgeborener.«

Sie spürte, wie Zusa ihre Arme um sie schlang. Überrascht von dieser ungewöhnlichen Geste der Zuneigung akzeptierte Alyssa die Umarmung.

»Wenn dein Sohn stark ist, wird er beanspruchen, was ihm gehört, ganz gleich, was die Welt dagegen unternimmt«, sagte die Gesichtslose. »Hab keine Angst.«

»Danke.« Alyssa trat einen Schritt zurück und lächelte. »Was würde ich nur ohne dich tun?«

»Hoffen wir, dass wir das niemals herausfinden müssen«, meinte Zusa und verbeugte sich.

Alyssa entließ sie mit einer Handbewegung und zog sich dann in ihre privaten Gemächer zurück. Sie starrte durch die dicke Glasscheibe des Fensters über die hohen Mauern ihres Besitzes hinweg auf Veldaren. Sie hasste die Stadt, hasste ihre dunklen Ecken und Nischen. Sie schienen sich immer gegen sie zu verschwören, mit Gift und Dolch nur darauf zu warten . . .

Nein! Sie musste aufhören, so zu denken. Sie durfte nicht zulassen, dass die Diebesgilden jeden Aspekt ihres Lebens durch ihre Brutalität und durch die Angst, die sie erzeugten, kontrollierten. Sie setzte sich an ihren Schreibtisch, zog ein Tintenfass und ein Blatt Pergament heran und hielt kurz inne. Sie hatte Nathaniel weggeschickt, um ihn zu beschützen, damit er bei einer guten Familie aufwuchs. Noch vor gar nicht allzu langer Zeit hatte ihr Vater dasselbe mit ihr gemacht. Sie erinnerte sich an ihre Wut, an ihre Einsamkeit und an das Gefühl, verraten worden zu sein. Bei den Göttern, sie hatte Nathaniel sogar zu derselben Person geschickt, zu der Maynard sie hatte bringen lassen! Erneut verstand sie ihren Vater auf eine Art und Weise, wie sie es zuvor nie getan hatte. Er hatte sie versteckt, weil er sie liebte, nicht, um sich nicht um sie kümmern zu müssen, wie sie einst gedacht hatte.

Dennoch . . . wie wütend sie bei ihrer Rückkehr gewesen war.

Sie fasste einen Entschluss, tauchte den Gänsekiel in die Tinte und begann zu schreiben.

*Mein lieber Lord Tullen. Ich habe eine Bitte an Euch, meinen Sohn Nathaniel betreffend . . .*

## 2. KAPITEL

Biggs hielt an der Tür Wache, während der Rest der Falkengilde die Leichen wegschaffte.

»Wie viele sind bei ihm?«, fragte einer, als er eine Leiche in ihren dunkelblauen Umhang wickelte.

»Kommt drauf an«, erwiderte Biggs.

»Worauf?«

Biggs verdrehte die Augen. »Darauf, wer kommt. Wenn es Veliana ist, dann eine Handvoll. Ist es Garrick, dann vielleicht ... zwanzig.«

Das Gesicht des anderen Diebes zuckte. Zehn seiner Leute suchten sich einen Weg zwischen den leeren Arbeitstischen und der kalten Esse des Schmiedes.

»Und was machen wir, wenn er es ist?«

Biggs wandte sich um, packte das Hemd des Mannes und zog ihn zu sich.

»Ich habe meine Gilde nicht betrogen und meine Freunde ermordet, damit du jetzt den Schwanz einziehst und wegläufst!«, sagte er. Er drückte dem zitternden Mann die Spitze des Messers in den Bauch. »Wir verstecken uns und wir töten. Wie das geht, weißt du ja wohl, richtig?«

Biggs schob den Mann zur Seite und drehte sich wieder zur Tür herum. Sie hatten noch etwa zehn Minuten Zeit, bis die anderen kommen sollten, aber es hätte ihn nicht überrascht, wenn beide früher auftauchten. Er hatte die Abmachung selbst ausgehandelt, ein angebliches Geschäft zwischen den Falken

und der Aschegilde, bei dem es um Blätter einer seltenen Pflanze ging, dem Veilchen. Sie waren eine Droge, an der weiter südlich in Engelshavn viele Adelige Gefallen fanden. Der Verdienst beim Verkauf war unglaublich hoch, bei Weitem der größte Gewinn, den die angeschlagene Aschegilde seit über einem Jahr hatte erzielen können. Und jetzt lagen seine früheren Kameraden von der Gilde tot am Boden, und Biggs würde sie übernehmen, sobald ihre Anführer ebenfalls tot waren. Der Gildemeister der Falken, Kadish Vel, hatte es versprochen.

»Auf eure Positionen«, befahl der zurzeit ranghöchste Angehörige der Falken. Es war ein dünner Mann namens Kenny, dessen nasale Stimme Biggs bis aufs Blut reizte. »Und bei der Liebe der Götter, seid leise.«

Kenny trat neben Biggs und warf einen prüfenden Blick in die dunklen Straßen.

»Bist du sicher, dass sie kommen?«, erkundigte er sich.

»Ich weiß, was ich tue«, erwiderte Biggs verärgert. »Bei einem so großen Deal muss auf jeden Fall einer der beiden Anführer auftauchen. Ich hoffe, dass es Garrick ist, aber wahrscheinlich wird Veliana kommen. Das ist trotzdem nicht schlecht. Sie ist die gefährlichere der beiden und könnte Garrick in einem sauberen Kampf töten. Wahrscheinlich würde es ihr in einem schmutzigen Kampf noch leichter fallen. Ich weiß nicht, warum sie nicht schon längst die Führung der Gilde übernommen hat, aber ich werde ihr keine Zeit geben, ihre Meinung zu ändern. Sollte sie auftauchen, musst du sie zuerst erledigen.«

Kenny hob seine kleine, selbstgebaute Armbrust und zwinkerte.

»Damit habe ich schon einer Hure auf zwanzig Schritt Entfernung einen Nippel abgeschossen«, behauptete er.

»Mistkerl. Was hat sie getan?«

Kenny lachte. »Danach? Alles, was ich von ihr verlangt habe.«

Biggs musste unwillkürlich lachen, obwohl sie leise sein sollten.

»Erinnere mich daran, dass ich dir niemals ...«

Er verstummte, als sie einen Schrei auf der anderen Seite des Gebäudes hörten.

»Was zum Teufel war das?« Kenny wirbelte herum. »Hat die Aschegilde noch mehr Kundschafter geschickt?«

»Das bezweifle ich«, erwiderte Biggs. »Pass auf die Tür auf. Ich kümmere mich darum.«

Er fasste seinen Dolch fester und lief durch das Labyrinth aus Ambossen und Essen. Die Straßen lagen im hellen Licht des Vollmondes, in der Schmiede jedoch war es dunkel und unübersichtlich. Nur ein Bruchteil des Lichts drang durch die von Schmutz und Ruß verschmierten Scheiben. Biggs hörte einen zweiten Schrei, und als er seinen Kurs änderte und darauf zulief, stieß er sich an einem Amboss das Knie. Er zischte und versuchte, den Schmerz zu ignorieren.

»Was ist da los?«, fragte er. Verstohlenheit und Schweigen waren sinnlos, da die Falken mittlerweile Zeter und Mordio schrien. Er hörte das Scharren von Füßen, dann das Klappern und Klirren von Waffen. Als er die Stelle erreicht hatte, wo die Werkstatt in ein Ladengeschäft überging, in dem eine Vielzahl von Klingen, Griffen und Werkzeugen ausgestellt waren, blieb er stehen. Auf der Rückseite stand eine andere Tür offen. Im Mondlicht dahinter sah er Leichen am Boden liegen. Zuerst glaubte Biggs, es wären Angehörige der Aschegilde, dann jedoch sah er ihre grünen Umhänge, die ihn eines Besseren belehrten. Zwischen den Toten stand ein Mann.

»Wer beim Schlund bist du?«, wollte Biggs wissen.

Der Mann blickte auf und lächelte. Er hatte dunkle Haut und langes, noch dunkleres Haar. Er trug die rote Kutte eines Hexers, obwohl er einen Dolch in der Hand hielt statt eines

Stabes. Blut tropfte von der Klinge. Sein Gesicht war hinter einer fest anliegenden Maske aus grauem Tuch verborgen, die zwei Schlitze hatte, damit er sehen konnte. Seine braunen Augen funkelten amüsiert.

»Ich habe keinen Namen«, erwiderte der Eindringling mit den blutigen Händen. »Aber wenn Karak fragt, wer dich zu ihm in den Schlund geschickt hat, sag ihm, der Schnitter des Konzils, der Ausgestoßene oder der Dunkle Mann in Rot.«

Er kicherte, und Biggs sträubten sich die Nackenhaare.

»Du bist verrückt«, erklärte er. »Weißt du, wen du da gerade umgebracht hast? Du wirst den ganzen Zorn der Falkengilde zu spüren bekommen.«

Natürlich war das eine leere Drohung. Er hatte die Leichen gezählt und wusste, dass jetzt in der Schmiede, abgesehen von ihm und Kenny, nur noch zwei andere Männer am Leben waren. Trotzdem durfte er keine Schwäche zeigen. Er musste sich zusammenreißen, um zu verhindern, dass der Dolch in seiner Hand zitterte.

Der Fremde schüttelte die Hände, und winzige Blutstropfen flogen durch die Luft. Biggs fluchte, als sie auf seinem Hemd und seiner Hose landeten.

»Dazu müssten sie erst einmal erfahren, dass ich überhaupt existiere.« Er schnippte mit den Fingern.

Das Blut auf Biggs' Kleidung fing Feuer und brannte wie Lampenöl. Die Hitze war unverhofft und sehr intensiv. Biggs widerstand dem Impuls, sich fallen zu lassen und über den Boden zu rollen. Magisches Feuer ließ sich nicht so einfach ersticken. Als er spürte, wie seine Haut versengte, griff er an. Sein Dolch zielte auf die Brust des Fremden. Doch bevor er ihn erreichen konnte, trat der Mann zurück, immer noch spöttisch lachend. Statt ihn zu verfolgen, machte Biggs kehrt und lief zum gegenüberliegenden Eingang der Schmiede.

»Kenny!«, schrie er. »Schaff deinen verdammten Arsch hierher ...!«

Er hatte den Eindruck, als stolperte er über seinen eigenen Schatten. Jedenfalls hätte er den seltsamen Anblick und das Gefühl nicht anders beschreiben können. Als er stürzte, schlug er sich den Kopf an einem Amboss. Der stechende Schmerz verwirrte ihn vollends. Sein Magen verkrampfte sich, und er glaubte, sich übergeben zu müssen. Nachdem er sich wieder hochgerappelt hatte, rannte er so schnell er konnte, obwohl er nicht einmal sicher war, ob die Richtung stimmte. Doch das kümmerte ihn auch nicht. Er musste hier weg, er musste diesem schrecklichen Mann entkommen, der mit einem Fingerschnippen Blut in Brand setzen konnte.

»Bei allen Göttern, Biggs!«, schrie Kenny, als er auf ihn prallte. Biggs klammerte sich an ihm fest, damit er nicht stürzte, und diesmal übergab er sich. Die Bescherung landete auf Kennys Schuhen, aber man musste Kenny lassen, dass er nicht mal mit der Wimper zuckte.

»Bring ihn um.« Biggs wandte sich um und streckte den Arm aus.

Der Fremde kam näher, den Dolch in der Hand.

»Es sind nicht mehr viele von euch übrig«, erklärte er, während das Blut auf seiner Klinge wie Kohlen in einem Ofen glühte. Das rötliche Licht tanzte über sein maskiertes Gesicht und tauchte den grauen Stoff in einen orangefarbenen Schein. Biggs trat zurück und versuchte so gut wie möglich, den Schmerz seiner Brandwunden und das Pochen in seinem Kopf zu ignorieren.

»Du glaubst, wir müssen viele sein, um dich zu töten?«, meinte Kenny. »Das schaffe ich ganz allein.«

Er hob seine Armbrust und feuerte. Der Bolzen prallte von der Haut des Fremden ab, als wäre sie aus Stein.

»Ein Bannwirker?«, sagte Kenny. »Verdammt, Biggs, in welche Scheiße hast du uns da reingeritten?«

Das Grinsen des Mannes verstärkte sich, aber er lachte nicht. Nicht mehr. Seine Augen funkelten wie die eines Raubtieres, das sich im nächsten Moment auf seine Beute stürzen wird. Rechts und links von ihm sprangen plötzlich zwei weitere Diebe aus ihren Verstecken. Kenny lachte, und Biggs begriff, dass es eine Falle gewesen war. Sie hatten den Hinterhalt vorbereitet, während er wie ein Narr drauflosgestürmt war, um den Grund für den Lärm herauszufinden. Die beiden Diebe stachen mit ihren Dolchen zu, trafen aber nur Tuch. Der Fremde machte eine Drehung und ließ sich fallen, wickelte sich beiden Stößen aus. Als er auf dem Boden landete, vollführte er einige sonderbare Handbewegungen in der Dunkelheit. Eine grelle Explosion aus Feuer blendete Biggs, dann hörte er Schreie.

»Keine Sorge«, erklärte Kenny, als Biggs einen Schritt vortrat und versuchte, die verbrannten Leichen vor sich zu ignorieren. »Für solche besonderen Gelegenheiten habe ich immer dieses Schätzchen dabei.«

Biggs sah, wie er einen Bolzen aus einer seiner vielen Taschen zog. Die Spitze schimmerte silbern. Der Fremde rollte sich über den Boden und brachte sich hinter einer riesigen Esse in Sicherheit. Kenny trat in einem weiten Bogen herum, um freie Schussbahn zu bekommen.

»Was bezahlen sie dir?«, fragte der Anführer der Falkengilde. »Hexer lassen sich doch angeblich nicht auf die Reibereien zwischen normalen Leuten ein, und man kann sie schon gar nicht als Meuchelmörder anheuern. Also, was für ein Spiel spielst du?«

»Es ist kein Spiel.«

Biggs blieb dicht links von Kenny, auf der gegenüberliegen-

den Seite der Armbrust, und hielt seinen Dolch bereit, falls der Fremde angriff.

»Und ich bin kein Hexer.«

»Von wegen du bist kein Hexer«, sagte Kenny. »Also, was bringt dir das hier?«

Wieder trat er einen Schritt zur Seite, langsam und behutsam. Denn ebenso wie Kenny seine Armbrust präpariert hatte, bereitete der Fremde ja vielleicht gerade einen Bann vor.

»Es ist ein Spiel, ein Vergnügen, ein Moment der Freude, des Lachens ...«

»Lass den Scheiß! Wie ist dein Name, und wie hoch ist dein Preis?«

»Du fragst nur nach meinem Namen und meinem Preis?« Der Fremde trat plötzlich aus dem Schatten heraus in ihr Blickfeld.

Kenny feuerte. Biggs sah, dass er die Armbrust ein Stück zur Seite zog, nur ein kleines bisschen, als würde er ein Ausweichmanöver erwarten. Aber es kam keines. Der Fremde ließ zu, dass der Bolzen ihn traf. Er bohrte sich unmittelbar über seinem Schlüsselbein in die Schulter. Er keuchte vor Schmerz, beugte sich vor und richtete sich dann, zu Biggs Entsetzen, wieder gerade auf.

»Einen Namen? Einen Preis? Ich habe keins von beidem.«

»Neu laden!«, schrie Biggs und trat mit erhobenem Dolch zwischen die beiden Männer. In den Augen des Fremden tanzte Feuer, das plötzlich auf seinen Händen aufflammte. Biggs wusste, dass er seinem Gefährten Zeit verschaffen musste, fluchte und griff an. Er zielte auf den Hals des Mannes. Aber er schaffte es nicht. Das Feuer verbrannte seine Kleidung, und noch nie im Leben war er einer derartigen Hitze ausgesetzt gewesen. Seine Beine weigerten sich zu gehorchen. Als er zusammenbrach, sah er zurück, in der Hoffnung, dass Kenny den

Mistkerl wenigstens umbringen würde, der ihm das angetan hatte. Aber natürlich war der Dieb längst verschwunden, weg-gelaufen. Es war feige, gewiss, aber vermutlich klüger.

»Du bist umsonst gestorben«, hörte er den Fremden sagen, als der Schmerz unter einer Woge aus Dunkelheit verschwand. Die Stimme hallte durch seinen Verstand und wurde langsam schwächer, bis sie erstarb.

»Umsonst ...«

Veliana führte sie in die Gasse. Ihre Dolche steckten in ihrem Gürtel, und sie nahm die Hände nicht von den Griffen. Etwas an diesem Treffen war seltsam. Vielleicht war es die ungeheure Summe Goldes, die ihren Besitzer wechseln sollte. Seit James Berens Tod war es der Aschegilde nicht sonderlich gut ergangen. James war mehr als nur ihr Anführer gewesen; in Zeiten des Chaos und Blutvergießens war er ein Symbol für Stabilität gewesen. Er war gestorben, weil er sich Thren Felhorn widersetzt hatte. In einer besseren Welt hätte das vielleicht etwas bedeutet, in ihrer jedoch hatte es fast die Auflösung ihrer ganzen Gilde nach sich gezogen.

»Schnell«, flüsterte sie und trieb ihre Gildekameraden weiter. Sie hatten den Rand ihres mittlerweile erbärmlich kleinen Territoriums erreicht. Und in einen Hinterhalt zu laufen hätte ihr jetzt gerade noch gefehlt. Selbst wenn sie sich freikämpfen konnten, würde die Verzögerung möglicherweise den Handel vereiteln. Angeblich sollten sie sich mit einem wohlhabenden und exzentrischen Händler aus Engelhavn treffen. Zweifellos würde er nur ein paar Minuten auf sie warten, bevor er beunruhigt seine Sachen zusammenpackte und verschwand.

Vorausgesetzt natürlich, die Männer, die sie vorgeschickt hatte, ließen den Kaufmann gehen.

Sie folgte der kurvigen Straße, die immer wieder durch die Verkaufsbuden der Händler verengt wurde. Sie kamen an vielen Gerbereien und Schmieden vorbei, deren Essen und Öfen die Steine der Straße mit einer dünnen, allgegenwärtigen Ascheschicht zu überziehen schienen. Sie waren fast da. An einer Kreuzung mit einer Hauptstraße, die Richtung Palast führte, blieb sie stehen und hielt nach Patrouillen Ausschau. Als sie niemanden entdecken konnte, ging sie weiter. Der Himmel war strahlend blau, aber die Kälte drang durch ihre Kleider und unter ihre Haut. Sie hasste den Winter. Er verführte sie dazu, sich zu beeilen, zwang sie, sich nur vier Sekunden an einer Biegung umzusehen, statt wie üblich fünf. Wenn es eines gab, dessen sie sich sicher war, dann dass sie in einem kalten und harten Boden begraben werden würde. Falls sie überhaupt ein Begräbnis bekam. Angesichts des Lebens, das sie führte, war das alles andere als selbstverständlich.

»Wir sind da«, sagte sie. Sie erteilte rasch ihre Befehle, schickte zwei ihrer Leute auf die andere Seite des Hauses und trat dann, gefolgt von den restlichen sechs, durch den Haupteingang. Einen ihrer Gildekameraden, Pryor, schickte sie vor, für den Fall, dass es eine Falle war. Als sie hörte, wie er nach Luft schnappte, dachte sie genau das und zückte ihre Dolche. Stattdessen jedoch rief er ihren Namen.

»Vel?«

Sie folgte Pryor hinein und sah sich um.

Ein Mann wartete in dem Raum auf sie. Er saß auf einer großen Kiste, wahrscheinlich die mit den Blättern. Er krümmte sich zusammen, als trüge er eine große Last. Seine rote Kutte war mit Asche bedeckt und blutbefleckt. Seine Haut war dunkel und sein Haar noch dunkler. Er hatte eine Wunde an der Schulter, aber sie blutete nur ein bisschen. In einer Hand hielt er einen Dolch und in der anderen ein langes Stück graues

Tuch. Zu seinen Füßen lag ein blutiger Armbrustbolzen. Als er den Kopf hob, sah sie in seine braunen Augen. Die Mischung aus Wut und Hoffnungslosigkeit, die sie darin erkannte, flößte ihr Furcht ein. Er sah gut aus, aber sie fühlte sich nicht zu ihm hingezogen. Wie auch, bei dem Blick?

Um ihn herum lagen Leichen, verbrannt bis auf die Knochen.

»Was ist hier los?« Der Anblick verblüffte sie.

»Du wurdest hintergangen«, sagte der Fremde. »Einer deiner Leute hat geholfen, die anderen zu töten, um einen Hinterhalt vorzubereiten.«

»Wer?«, wollte Veliana wissen.

Der Mann schüttelte langsam den Kopf.

»Ich rede jetzt«, sagte er. »Stell deine Fragen, wenn ich fertig bin. Ich brauche dein Gehör, und ich will nicht, dass du voreingenommen bist. Ich weiß nicht, wer dich verraten wollte, aber ich bin sicher, dass es einer der Toten zu meinen Füßen ist. Sie sind jetzt Asche, ein angemessenes Ende in Anbetracht eures Namens. Denk über das nach, was du siehst. Ich habe geschafft, was sieben deiner Leute nicht vollbracht haben. Während sie durch Verrat starben, bin ich gekommen und habe die Verräter getötet. Ich bin alleine, Frau. Und jetzt frage dich, welchen Nutzen ich für dich haben könnte. Ganz sicher dürfte ich die sieben Leute wert sein, die gestorben sind.«

»Er lügt«, sagte Pryor. »Er hat alle umgebracht! Greg, Biggs, Brendan ... er hat sie alle ermordet!«

Der Mann schüttelte den Kopf, und seine Schultern sackten noch weiter nach vorne.

»Mach dich nicht zum Narren. Narren neigen dazu, in meiner Gegenwart zu sterben.«

Veliana befahl Pryor, innezuhalten, aber es war bereits zu spät. Er schleuderte seinen Dolch auf den Fremden. Der wich

dem überhasteten Angriff durch eine einfache Neigung seines Kopfes aus. Seine Vergeltung kam schnell. Er schleuderte seinen Dolch, der Pryors Lunge durchbohrte, als er sich in die Brust des Mannes grub. Der Rest der Aschegilde wollte ebenfalls angreifen, aber Veliana befahl ihnen barsch, gefälligst zu warten.

»Wer bist du?«, fragte sie dann den Fremden. »Wie ist dein Name?«

Einen Moment lang veränderte sich sein Gesichtsausdruck. Unendliche Trauer schien seinen Blick zu trüben. Er hob das graue Tuch und schüttelte es in seiner Hand aus. Die Augenlöcher waren zu sehen.

»Mein richtiger Name ist für mich verloren«, erwiderte er. »Er wurde mir von einer Macht genommen, gegen die ich nichts unternehmen kann. Mir ist nur der Name geblieben, den sie mir gelassen haben. Ich bin *Tod*, und das hier ist meine Maske.«

Dann lächelte er, und sie korrigierte ihr Urteil. Vielleicht fand sie ihn ja doch attraktiv.

»Gut. Du fängst ganz unten an«, sagte sie zu ihm. »Du bekommst weder eine besondere Behandlung noch irgendwelche Vergünstigungen. Akzeptierst du das?«

Er nickte. Auf einen kurzen Befehl von ihr traten die Mitglieder der Aschegilde rasch zu der Kiste und packten sie. *Tod* trat zur Seite und sah gleichgültig zu. Veliana kaute auf ihrer Unterlippe, als sie überlegte, was genau sie Garrick Lowe, ihrem neuen Gildemeister, sagen würde. Er würde über den Verlust der Männer zweifellos nicht sonderlich erfreut sein, aber wenigstens hatten sie die Ware. Und was diesen *Tod* und seine Maske anging ...

Sie trat näher an ihn heran. Sie wollte ihn verstehen, seine Motive herausfinden. Es könnte eine Falle sein, oder aber sie

führte ahnungslos ein Desaster in ihre Gilde ein. In dem Fall blieb sämtliche Schuld an ihr hängen.

»Betrüge mich nicht«, flüsterte sie ihm zu, während der Rest Kisten davonschleppte. »Es kümmert mich nicht, für wie stark du dich hältst. Ich habe gegen Stärkere gekämpft und Härtere überlebt. Du bist freiwillig gekommen, und die einzige Möglichkeit, unsere Gilde wieder zu verlassen, ist der Tod. Hast du mich verstanden?«

Er befestigte das Stück Tuch über seinem Gesicht und zwinkerte ihr durch die Löcher in der Maske zu.

»Der einzige Weg, wie ich eure Gilde verlassen werde, ist als euer Gildemeister«, erwiderte er.

Wegen der Maske konnte sie nicht sehen, ob er lächelte, und ebenso wenig konnte sie sein Gesicht nach verräterischen Zeichen absuchen. Am Ende kann sie zu dem Schluss, dass es keine Rolle spielte.

»Komm mit mir«, sagte sie. »Du wirst auf jeden Fall Aufsehen erregen, also halte ich es für das Beste, wenn Garrick dich jetzt sofort trifft ... vorausgesetzt, er vertraut dir genug, um sich auch nur im selben Raum mit dir aufzuhalten.«

Er bewegte sich schneller, als sie das bei einem Menschen für möglich gehalten hätte. Mit der Linken umschlang er ihre Taille und packte mit der Rechten ihr Handgelenk. Dann zog er sie zu sich heran. Sie versuchte, ihren Dolch zu zücken, aber er hielt sie fest an sich gepresst. Sie sahen sich in die Augen.

»Du warst sehr mutig, so dicht an mich heranzukommen.« Seine Stimme war fast ein Flüstern. »Und obwohl du in meinen Armen bist, fürchtest du dich nicht. Daran werde ich stets denken. Sag mir, Frau, wie ist *dein* Name?«

»Veliana.«

Er ließ sie los, und sie gab ihm eine Ohrfeige. Er rückte seine Maske gerade.

»Sie war verdient, und sie war es wert«, erwiderte er. »Geh voraus, Veliana. Ich möchte deinen Gildemeister kennenlernen.«

Sie sorgte zunächst dafür, dass sie die Kiste mit den Blättern in einem sicheren Haus versteckten, bevor sie den sonderbaren Mann mit zu Garrick nahm. Sie waren häufig umgezogen, eine Folge ihrer Schwäche und des ständigen Krieges mit dem Rest der Gilden. Erst vor Kurzem hatten sie mit den meisten Gilden Frieden schließen können, obwohl die Falkengilde ihnen immer noch heftig zusetzte. Wäre nicht dieser ... *Tod* gewesen, dann könnte Veliana jetzt ebenfalls als Leiche in der Schmiede herumliegen, das war ihr klar.

Vorausgesetzt natürlich, dass er nicht Teil der Falle war.

Das derzeitige Hauptquartier der Aschegilde befand sich innerhalb des Gebäudekomplexes einer kleinen Kaufmannsgilde, die so klamm war, dass sie Garricks geringes Bestechungsgeld akzeptierte. Es war zwar nicht gerade die unauffälligste Basis, aber wenigstens war es im Winter warm und einigermaßen möbliert. Veliana führte sie durch eine Seitentür hinein. Sie gingen vier Stufen hinab und blieben vor einer Kellertür stehen, neben der kleine Lampen schwaches Licht spendeten. Sie runzelte die Stirn, weil keine Wachen davorstanden. Zweifellos waren sie drinnen. Garrick mochte es, wenn seine Beschützer alle ständig bei ihm waren, obwohl das nicht sicherer war. Sie hätten draußen in der Kälte aufpassen sollen, damit sie die Tür verschließen und verbarrikadieren konnten, falls irgend etwas Verdächtiges passierte.

Natürlich war die Tür ohnehin verschlossen und verbarrikiert. Sie verdrehte die Augen und klopfte, erst zweimal, dann einmal. Metall kratzte, dann öffnete sich ein Schlitz, in dem blutunterlaufene Augen auftauchten.

»Das Passwort«, befahl der Wächter.

»Ich bin's, Veliana. Und jetzt mach die verdammte Tür auf!«  
Natürlich gab es ein Passwort. Drei sogar, falls sie die Wächter unbemerkt über eine versteckte Drohung informieren musste. Aber sie war nicht in der Stimmung dafür, und sie wusste, dass der Wächter auf der anderen Seite zu wenig Rückgrat hatte, um ihr den Eintritt zu verweigern. Der Schlitz wurde geschlossen, und als der Riegel mit einem Knall zurückgeschoben wurde, lachte *Tod* hinter ihr leise.

»Eure Disziplin ist erstaunlich«, erklärte er. »Ich bin zwar nur mit geringen Erwartungen hierhergekommen, aber dennoch habe ich das Gefühl, dass selbst die enttäuscht werden.«

»Ruhe!«, befahl sie. »Und warte hier. Ich muss dich erst Garrick ankündigen.«

Sie betrachtete ihn. Die Maske verbarg sein Gesicht, aber sie konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass er grinste.

»Wie genau soll ich dich eigentlich vorstellen?«, erkundigte sie sich.

»Wie ich schon sagte, ich habe keinen Namen.«

»Das ist eine ziemlich erbärmliche Vorstellung. Soll ich dich *Tod* nennen? Das ist ein bisschen übertrieben, aber ich habe schon schlimmere Namen gehört.«

»*Tod* ist vielleicht ein etwas großspuriger Name«, erwiderte der Mann. »Aber ich kann keine Namen tragen, wegen dieses Fluchs, mit dem ich belegt wurde. Alles, was ich habe, ist meine Maske. Vielleicht kannst du mich ja so nennen.«

Die Tür ging auf, und sie traten rasch hinein. Auf beiden Seiten der Tür standen Wachposten mit gezückten Dolchen. Der Raum war von vielen Laternen hell erleuchtet. An einem Ende standen Tische mit Karten und Dokumenten, darunter eine verschlossene Kiste mit dem Gold der Gilde. Auf der anderen Seite lagen Decken, Kissen und Vorräte mit allen möglichen illegalen Rauschmitteln. Mitten in dem bescheidenen Luxus

saß Garrick. Seine Augen waren glasig von der Substanz, die er durch eine kurze Pfeife rauchte. Etliche Männer lagen auf den Kissen um ihn herum. Ihre Sinne waren ebenfalls durch Rauch und Schnaps getrübt.

»Veliana!« Garrick stand auf. »Ist das Geschäft so verlaufen wie ...?«

Er hielt inne, als Velianas Gast sich ebenfalls in den Raum schob. Er war so schnell, dass er neben ihr stand, bevor die Wachen auch nur reagieren konnten. Aber er machte keine bedrohliche Geste, sondern begrüßte den Gildemeister mit einer eleganten Verbeugung.

»Mächtiger Garrick, vor dem selbst die Schatten zittern, wenn nur dein Name fällt.« Veliana kochte vor Wut über die Bemerkung. Garrick schien der Sarkasmus jedoch nicht aufzufallen. Stattdessen wirkte er nur besorgt wegen der seltsamen Kleidung und des plötzlichen Auftauchens dieses Neuankömmlings. Er zuckte zurück und fuhr sich mit der Hand durch sein langes braunes Haar. Veliana kannte diese Geste; sie bedeutete, dass er nervös war.

»Und wer bist du?«, erkundigte er sich. »Ein Freund von Veliana?«

»Das ist ... Todesmaske«, sagte sie. »Er hat uns heute Nacht geholfen und vielleicht etliche Leben gerettet. Wir wurden verraten, Garrick. Als wir ...«

»Hast du die Blätter?«, unterbrach Garrick sie.

»Ich ... Ja, wir haben sie.«

»Gut, sehr gut«, antwortete Garrick. Er ließ sich wieder in die Kissen sinken, zückte seinen Dolch und hielt ihn in der Hand, während er sprach. »Was ist das für ein Verrat, den du da erwähnt hast? Und sag mir noch einmal ...« Er gab ein Geräusch von sich, etwas zwischen einem Lachen und einem Husten. »Wer ist dieser ... diese Todesmaske?«

»Einer deiner Männer hat uns verraten, die anderen getötet und gehofft, dass die Falken deine Gilde vernichten könnten, wenn du selbst gekommen wärest, um den Handel abzuschließen«, sagte Todesmaske. Er hatte den Namen, den Veliana ihm gegeben hatte, ohne Widerspruch akzeptiert. »Ich habe sie getötet, um meinen Wert zu beweisen. Ich will in deine Asche Gilde eintreten. Veliana hat mich bereits akzeptiert.«

Veliana wollte ihn hastig korrigieren, ließ es dann jedoch bleiben. Es war sinnlos, ihm jetzt zu widersprechen.

Garricks Augen blitzten, als er das hörte. Er legte seine Pfeife beiseite und tippte vorsichtig mit dem Finger gegen die Spitze seines Dolches.

»Und woher wusstest du, dass ein Hinterhalt gelegt wurde?«, fragte er.

Todesmaske lächelte, antwortete jedoch nicht.

»Macht nichts«, sagte Garrick. »Ich nehme an, der Verräter wurde getötet?«

»Er starb auf sehr schmerzhaft Weise«, sagte Todesmaske.

»Gut. Die dringendere Frage ist jetzt, warum die Falken uns unbedingt vernichten wollen. Darüber muss ich nachdenken.«

»Nachdenken?«, fragte Veliana. »Wir müssen Vergeltung üben, und zwar schnell, bevor sie erfahren, dass ihr Hinterhalt gescheitert ist. Ganz bestimmt patrouillieren ein paar von ihnen in unseren Straßen. Wenn wir unsere Grenzen mit ihrem Blut markieren können, schicken wir ihnen damit eine klare Botschaft.«

»Wir tun nichts dergleichen!«, widersprach Garrick. Er zuckte zusammen, als er sich mit der Spitze des Dolches die Haut durchbohrte. Statt die Klinge zu säubern, sah er nur zu, wie das Blut über das Eisen tröpfelte. »Ich werde diese Sache auf meine Weise erledigen. Kadish Vel ist keine echte Bedrohung für uns.«

»Bei allem gebotenen Respekt«, entgegnete Todesmaske. »Er hätte euch alle heute getötet, wenn ich nicht gewesen wäre.«

Es wurde still im Raum. Die Diebe, die auf den Kissen herumlagen, sahen aus, als erwarteten sie eine Exekution.

»Ach, tatsächlich?«, erkundigte sich Garrick. Veliana spannte sich an, während sie darauf wartete, was er tun würde. »Dann ist es nur gut, dass wir dich jetzt haben, hab ich recht? Patrick, führ ihn nach oben und nimm Maß für einen Umhang. Wir wollen doch nicht, dass er die falsche Farbe trägt, oder?«

Todesmaske verbeugte sich, zwinkerte Veliana zu und folgte seiner Eskorte aus dem Kellerraum. Garrick stand auf und sah die anderen an.

»Raus!«, befahl er ihnen. »Ihr habt genug von meinem Reichtum geraucht! Macht, dass ihr rauskommt!«

Sie beeilten sich, den Raum zu verlassen, alle bis auf Veliana. Sie hatte Garricks Blick gesehen. Es war ein wortloser Befehl zu bleiben. Als sich die Tür hinter dem letzten Mann schloss, trat Garrick zu ihr und packte sie an der Kehle.

»Hast du deinen verdammten Verstand verloren?«, fragte er.

Sie atmete ruhig weiter, während seine Finger fester zupackten. Noch würde er keine blauen Flecken hinterlassen, noch nicht. Aber wenn er es tat ...

»Und wo hast du deinen gelassen?«, fragte sie zurück. Er hob eine Braue, und die Adern in seinen Augen schienen zu pulsieren. Die Augäpfel schimmerten gelblich. Sie zog einen ihrer Dolche und presste die Klinge gegen seine Handgelenke.

»Drück ruhig fester zu«, sagte sie. »Wenn du es wagst.«

Er ließ sie los und trat zurück. Blut tropfte von seinem Finger, und er starrte finster auf die Flecken auf dem Boden.

»Ich bin dein Gildemeister«, sagte er, als würde ihr das irgendetwas bedeuten.

»Ich könnte dich innerhalb von einem Herzschlag ersetzen.«

»Aber sie würden dir niemals folgen.« Garrick deutete auf die Tür. »Die da draußen sind Wilde. Schweine. Wenn sie glaubten, nur eine Frau stünde zwischen ihnen und der Herrschaft über diese Gilde, würden sie dich nackt ausziehen und sich abwechselnd an dir vergehen.«

»Und bei dem Versuch sterben«, gab Veliana zurück. Sie wusste, dass Garrick sich für weit besser hielt, als er wirklich war. Aber so kühn war er noch nie gewesen. Irgendetwas hatte sich verändert, gab ihm Selbstbewusstsein. Aber was?

»Einige, vielleicht«, gab Garrick zu, und seine von Drogen vernebelten Augen leuchteten. »Aber nicht alle. Du brauchst mich, Vel. Sie hören auf mich, sie vertrauen mir. Ich habe diese Gilde nach James' Tod zusammengehalten. Ich habe unsere Geschäfte am Laufen gehalten. Ich habe verhindert, dass unsere Schatztruhe sich leert und sich unser Territorium auf eine einzige armselige Straße reduziert.«

»Du? Ich war das!«, schrie Veliana. Es kümmerte sie nicht, ob die anderen sie vielleicht auf der anderen Seite der Tür hören konnten. »Ich bin diejenige, die sich die Hände blutig macht. Ich bin diejenige, die ihnen Stabilität gibt.«

»Aber wissen sie das auch?« Er trat näher und grinste spöttisch. Es sind die Drogen, dachte sie. Das müssen die Drogen sein. Er ignorierte ihre Dolche und fuhr sanft mit der Hand über die Narbe auf ihrem wunderschönen Gesicht. Sie führte von der Stirn bis zum Kinn und hatte aus ihrem rechten, einst strahlend violetten Auge eine blutige Höhle gemacht.

»Sie werden dir nicht folgen«, sagte er erneut. »Du bist eine entstellte Schönheit. Du bist gefährlich, gewiss, und das respektieren sie auch, aber sie würden sich dir nicht unterordnen. Sie gehorchen dir nur, weil das Gespenst meiner Autorität über dir hängt. Genauso, wie es bei James gewesen ist. Du brauchst

mich, genauso wie ich dich brauche. Sogar noch mehr. Vergiss das nie.«

Sie biss sich auf die Zunge und unterdrückte die Vorstellung, wie sie ihre Klingen tief in seine Kehle bohrte. Garrick ging wieder zu seinem Kissen zurück, nahm seine Pfeife und machte sich umständlich daran, sie neu zu stopfen.

»Es ist mir egal, wie mächtig dieser Todesmasken-Bastard ist«, erklärte er. »Ich will, dass er bis morgen Nacht tot ist, ganz gleich, wie du es anstellst. Er bringt uns nur Ärger, und irgendjemand hat ihn bestimmt in der Tasche. Schneid ihm die Kehle durch, bevor er die Aufgabe erfüllen kann, mit der man ihn hierhergeschickt hat. Todesmaske? Was für ein alberner Name.«

»Wenn du das sagst«, erwiderte sie und nickte. »Ich bin in meinem Quartier. Ich nehme an, du erledigst diese Geschichte mit der Falkengilde auf angemessene Art und Weise?« Garrick lächelte, als sie zur Tür ging.

»Teure Veliana, zwischen uns allen gibt es tausend Versprechen und Lügen. Du kennst nicht einmal die Hälfte davon. Vertrau mir. Wir stehen gut da.«

Wortlos verließ sie den Raum.

### 3. KAPITEL

Haern schlief neben dem Laden eines befreundeten Bäckers. Abgesehen davon, dass ab und zu ein Stück Brot für ihn abfiel, genoss er während des Schlafens auch die Wärme und den Duft. Er hüllte sich in die Decken, ohne sich die Mühe zu machen, sein Gesicht zu verbergen. Sein blondes Haar klebte verfilzt an der Seite seines Kopfes, und seine Haut war fast überall schmutzverkrustet. Und das, wo er ein so penibel reinliches Kind gewesen war. Seit seinem selbst gewählten Exil von der Spinnengilde machte ihm das am meisten zu schaffen. Natürlich wusste er, dass er sich waschen und saubere Kleidung bekommen konnte, aber das würde ihn nur in Schwierigkeiten bringen. Welcher obdachlose, mittellose Mann, der auf der Straße lebte, hatte ein sauberes Gesicht oder saubere Hände? Einem Reichen aus den nördlichen Armenvierteln von Veldaren mochte das nicht auffallen, aber jene, die in den ärmeren Vierteln der Stadt lebten, witterten das genauso deutlich, wie Haern jeden Morgen den Duft des frisch gebackenen Brots aus der Bäckerei riechen konnte.

Vor ihm stand eine kleine Schüssel. Er erwartete keine Almosen, aber es wärmte ihm das Herz, wenn er welche bekam. Die Schüssel diente jedoch nur dem Anschein. Alle Gilden von Veldaren wollten seinen Tod, und er hatte nicht vor, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, weil er eine Kleinigkeit übersah.

Kurz vor Einbruch der Nacht machte er sich fertig. Der Bäcker war bereits nach Hause gegangen, also öffnete Haern das

mittlerweile vertraute Schloss mit einem Dietrich und ging in die Backstube. Er nahm zwei Scheiben Brot und legte die Münzen aus seiner Schüssel auf den Tresen, um für seine Mahlzeit zu bezahlen. Dann ging er und aß, während er nach Süden über die Hauptstraße schlenderte. Etwa nach einer halben Meile bog er ab und nahm direkten Kurs auf das Territorium der Schlangengilde. Er begann zu humpeln und nahm dann auch die anderen Eigenschaften an, die er für seinen Charakter im Umgang mit den Schlangen ersonnen hatte. Er ließ den Unterkiefer ein wenig hängen und murmelte unverständliche Worte, wobei er sein Lispeln übte. Er nannte sich Berg und war oft betrunken. Wie bei all seinen Rollen nahm er kleine Arbeiten an, alles, womit er Geld verdienen konnte. Genau das diente ihm als Begründung, warum er Dinge wusste, die er eigentlich nicht hätte wissen sollen.

Zum Beispiel, dass der Wächter eine Ladung Goldmünzen mit der Prägung der Gemcrofts abgefangen hatte, die für die Schlangengilde bestimmt gewesen war.

Sein Kontaktmann hier war ein einäugiger Schläger, der aus der weit im Westen liegenden Nation Mordan stammte. Er lehnte neben dem Eingang einer Herberge und rauchte eine langstielige Pfeife. Sein Name war Mensk.

»Was willst du, Berg?«, fragte Mensk. Er betrachtete ihn mit seinem einen Auge und verbarg nicht, wie sehr ihn Haerns Gestank anwiderte.

»Ich habe was gehört«, lispelte Haern. »Etwas, das mindestens eine Silbermünze wert ist.«

Mensk kniff sein Auge zusammen.

»Nichts, was du gehört hast, ist so viel wert. Fünf Kupferstücke, wenn ich es für nützlich halte, sonst eins, und gar keins, wenn ich es schon gehört habe.«

»Sechs Kupferstücke«, erwiderte Haern. Er wusste, dass er

sie nicht bekommen würde, aber die Person, die er verkörperte, würde zumindest versuchen zu feilschen.

»Fünf.« Mensk runzelte die Stirn. »Und jetzt spuck's schon aus, bevor es noch weniger wird.«

»Ich habe letzte Nacht am Ostwall getrunken und etwas gesehen, etwas Sonderbares. Da waren ein paar von deiner Gilde, von euch Schlangen, an der Mauer. Sie haben etwas rübergehievt, eine Kiste mit Wertsachen, richtig?«

Mensk hörte ihm jetzt aufmerksam zu. Der Dieb hatte seinen Dolch gezückt und hielt ihn hinter seinem Rücken versteckt. Er war sichtlich nervös, was bedeutete, es war ungeheuer wichtig, dass diese Lieferung geheim gehalten wurde.

»Kann sein«, antwortete Mensk. »Ist das alles, was du gesehen hast?«

Haern schüttelte den Kopf.

»Nein, oh nein. Nur deshalb wäre ich nicht zu dir gekommen. Warum sollte ich dir sagen, wie du deine Arbeit tun sollst? Nein, ich habe den Wächter gesehen. Er hat sie alle getötet, alle bis auf ganz wenige!«

»Wir wissen, wer sie getötet hat«, gab Mensk zurück. Er verlagerte sein Gewicht unmerklich und zog seinen rechten Fuß ein paar Zentimeter zurück. Er bereitete sich darauf vor, zuzustechen. Haern atmete ruhig weiter und ließ sich keinen Hauch von Furcht anmerken. Ahnungslos ... er musste den Ahnungslosen spielen.

»Aber wusstest du auch, dass dieser Wächter, derjenige, der sie getötet hat, ein Falke war?«

Da. Er sah, wie Mensk ins Grübeln kam, und wusste, dass er ihn am Haken hatte.

»Was?«, erkundigte sich der Dieb.

»Oh nein!« Haern trat zurück, aus der Reichweite seines Armes. Er übertrieb sein Lispeln, um Aufregung vorzutäuschen.